

Mokhtar Amoudi: „Ein ziemlich anderes Leben“

Kind sein in der Pariser Banlieue

Von Nora Karches

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 26.05.2026

Der französische Autor Mokhtar Amoudi schreibt in seinem vielbeachteten Debütroman über die Gewalt und Kriminalität in der Pariser Banlieue aus Sicht eines Kindes. „Ein ziemlich anderes Leben“ verspricht so einen neuen Blick auf den tiefen gesellschaftlichen Riss in unserem Nachbarland, verliert sich aber am Ende im Anekdotisch-Witzigen.

Lange sind Geschichten über die Pariser Vorstädte in Frankreich in der Regel auf ein und dieselbe Art und Weise erzählt worden: Romane und Spielfilme inszenierten die Banlieue als Gegenwelt, als in sich abgeschlossenen Kosmos, in dem andere Gesetze gelten als im Rest des Landes. Das Pariser Stadtzentrum und die berühmten Vorstädte im Norden und Südosten sind zwar durch Vorstadt-Züge miteinander verbunden, aber in Bezug auf die Lebensrealität der Menschen, die dort leben, strikt voneinander getrennt.

Als ein solcher Lost Place wurde vor 30 Jahren die Pariser Vorstadt in dem Film „La Haine“, auf Deutsch „Hass“ gezeigt. Abgesehen von der Polizei und den Fernseh-Teams setzte dort niemand einen Fuß hin. Der 1995 beim Festival in Cannes ausgezeichnete Film ist der bekannteste aller Banlieue-Filme und bis heute sehenswert, da er mit seiner authentischen Darstellung und dem teils dokumentarischen Ansatz Maßstäbe gesetzt hat.

Ein Roman über Fragen der Herkunft

Umso interessanter ist es, wenn der französische Autor Mokhtar Amoudi heute eine Figur ins Zentrum seines Banlieue-Romans stellt, die eben diese Grenze durchbricht und nicht im Mindesten weiß, in welche der beiden Welten sie eigentlich gehört.

Als Pflegekind und Sohn einer algerischen Mutter, die ihn früh in staatliche Obhut gegeben hat, wächst der Protagonist dieses autofiktionalen Romans bis zu seinem 10. Lebensjahr in einer französischen Familie auf. Und er wird als 10-Jähriger nach dem Tod der ersten Pflegemutter in die fiktive, im Südosten von Paris gelegene Vorstadt Courseine weitergereicht, wo er fortan als Pflegekind bei Madame Khadija, einer Marokkanerin, lebt.

Mokhtar Amoudi

Ein ziemlich anderes Leben

Aus dem Französischen von
Alexandra Baisch

Luchterhand Verlag

304 Seiten

23,00 Euro

Und diese Konstellation hat erzählerisch durchaus ihren Reiz: Denn Mokhtar Amoudi kann so darüber schreiben, welche Rolle das gesellschaftliche Milieu für das Aufwachsen eines Kindes spielt. Der zehnjährige Skander, der in den von Drogen und Kriminalität geprägten Vorstadt-Bezirk kommt, passt als Kind algerischer Eltern zwar optisch ins Bild, kennt aber die Codes der Banlieue nicht und spricht auch kein Arabisch. Mit den guten Schulnoten und seinem Wörterbuch als bestem Freund, gilt er in seinem neuen Umfeld als der kleine Franzose.

Das Buch überzeugt nicht in jeder Hinsicht

„Ein ziemlich anderes Leben“ war in Frankreich für den Prix Goncourt und den Prix Renaudot, die zwei wichtigsten Literaturpreise des Landes, nominiert, doch begeistern kann das Buch am Ende trotz alledem nur bedingt. Und das liegt daran, dass Mokhtar Amoudi zu arg auf klamaukige Szenen, Dialoge und turbulente Komik setzt, anstatt die Gefühlswelt der Hauptfigur in all ihrer Komplexität auszugestalten.

Ein Beispiel: Gleich mehrere Figuren, etwa der Junge, mit dem er sich bei Madame Khadija das Zimmer teilt, oder das erste Mädchen, das er küsst, werfen ihm, dem Streber und introvertierten Kind, an den Kopf, schwul zu sein. Was aber das in der hyper-männlichen Vorstadt-Welt in ihm auslöst – Scham, Wut, Gleichgültigkeit – erfahren wir nicht.

So ist „Ein ziemlich anderes Leben“ vor allem eins: Ein Roman, dessen Idee, die Pariser Banlieue aus Sicht eines dort heranwachsenden Pflegekindes zu schildern, famos ist. Die Art jedoch, wie der Autor das von seiner eigenen Kindheit inspirierte Buch sprachlich und dramaturgisch ausgestaltet, überzeugt insgesamt nicht.